

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Nagel, Ivan
Schriften zur Politik

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42310-3

SV

Ivan Nagel

SCHRIFTEN ZUR
POLITIK

Suhrkamp

1. Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42310-3

Schriften zur Politik

INHALT

Einleitung	11
Toleranz und Intoleranz: Erfahrungen (2000)	15
<i>Dankrede für den Moses-Mendelssohn-Preis</i>	
I. DIE GETEILTE WELT	
Wege der Kollaboration (1957)	29
<i>Nach dem Ungarn-Aufstand</i>	
Zensur und Kalter Krieg I und II (1969)	35
<i>Ein offener Brief, drei Repliken, eine Duplik</i>	
Zwang zur Kritik (1974)	53
<i>Wie Denken zum Jargon verkommt</i>	
Judentum am Scheideweg (1981)	63
<i>Neokonservatismus in Amerika</i>	
Bürgerkrieg und Amnestie (1992)	75
<i>Rede bei den Salzburger Festspielen</i>	
II. LUST UND LAST DER VEREINIGUNG	
Nach dem Mauerfall (1989)	99
<i>Erklärung der Akademie für Sprache und Dichtung</i>	
Europas Geld – Europas Geist (1990)	103
<i>Vorschlag zur Errichtung eines Europäischen Kulturfonds</i>	
Die Volksfeinde (1990)	115
<i>„Deutscher Literaturstreit“ und Intellektuellenjagd</i>	

Gibt es eine Alternative? (1993)	123
<i>Zur Schließung des Schiller-Theaters</i>	
Realität gegen Ressentiment (1993)	139
<i>Berliner Theater Ost und West. Ein Leserbrief</i>	
Über das Bild der Nation (1993)	145
<i>Offener Brief der Akademie der Künste in Berlin</i>	
Goethe-Institute (1995)	149
<i>Erklärung der Akademie für Sprache und Dichtung</i>	
Schuld und Unschuld, Erinnern und Vergessen (1999) . . .	153
<i>Zur Ausstellung »Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944«</i>	
III. DAS FALSCHWÖRTERBUCH	
<i>Krieg und Lüge zum Jahrhundertbeginn</i>	
Zur Erstauflage (2004)	169
Zur Neuauflage 2008 (2008)	176
Ein ungerechter Krieg (2002)	179
<i>Brief an Israels Botschafter in Deutschland</i>	
Gibt es noch ein Völkerrecht? (2002)	183
<i>Wir wissen nicht, was Krieg ist</i>	
Über Pazifismus (2003)	189
<i>Brief an Jan Philipp Reemtsma</i>	
Der Krieg und die Lügen (2003)	195
<i>Angriff heißt „Entwaffnung“</i>	
Warum ich gegen den Irak-Krieg bin (2003)	203
<i>Antwort an György Konrád</i>	

Falschwörterbuch der Sozialreformen (2003)	211
„Der Markt weigert sich“	
Ungleichheit und Terror (2003)	223
<i>Der Irakkrieg – kein Nachruf</i>	
Töten ist konkret (2003)	237
<i>Laudatio zum Friedenspreis für Susan Sontag</i>	
Attentat und Euthanasie (2003)	251
<i>Zur doppelten Geschichte des Selbstmords</i>	
Gott, der Krieg und Amerika (2004)	269
<i>Susan Sontag zum Gedächtnis</i>	
Die Demokratie und das Unwiderrufliche (2004)	275
<i>Vor George W. Bushs Wiederwahl</i>	
Der Krieg gefällt, Verdummung wächst (2011)	285
<i>Nachwort: Zum Libyen-Krieg</i>	
Zu dieser Ausgabe	294

EINLEITUNG

Der erste Teil dieses Buches entstand in fünfunddreißig, der zweite Teil in zehn, der dritte Teil in zwei Jahren. Das liegt daran: Der erste Teil stammt aus der Zeit, in der die Politik mir den Hintergrund für andere, damals unentbehrliche Interessen abgab; ich schrieb über sie nur in Krisen, in brennenden Notfällen. Der zweite und der dritte Teil füllten sich dagegen mit einem jeweils akuten Vorgang: mit der mühsamen, oft irregelaufenen Arbeit der Vereinigung eines staatlich und geistig zerrissenen Landes – und mit dem verrückt beschleunigten Sturz in einen falschen, fatalen Krieg.

Keiner der Texte wurde mit Schielen auf ein Buch geschrieben; jeder entstand für den Tag. Als Journalist, Tagesschreiber von Berufung, kam ich mir dennoch niemals vor – nicht einmal auf den drei kurzen Strecken (1958-62, 1969-71, 1981-83), da Journalismus mein Brotberuf war. Ich schrieb damals über Theater und Musik; manches davon ist in meinen »Schriften zum Drama« und »Schriften zum Theater« gesammelt. Trotz dem notwendigen Kampf für Neues und Gutes in beiden Künsten schrieb ich nicht, um Einfluss auf staatliche Ernennungen und Entlassungen zu nehmen; eher um, für mich und den Leser, das Nadelöhr zwischen Erlebnis und Beschreibung, Kunstwerk und Reflexion zu suchen. Theater ging mir näher als Theaterlenkung und -finanzierung, Musik machte mich glücklicher als der Streit zwischen Stiltendenzen.

Anders steht und stand es mit den Streitschriften zur deutschen und amerikanischen Politik. Klar darüber, wie wenig Einfluss die einzelne Stimme hat, versuchte ich doch zu überzeugen, um Einfluss zu werben. Die Aufsätze, Berichte, Reden,

Aufrufe, die in diesen »Schriften zur Politik« gesammelt wurden, sind Einsprüche. Einspruch erheben heißt vulgär: den Mund aufreißen, wenn einem der Kragen platzt. Feiner: sich zu Wort melden nicht als Spezialist, sondern als Bürger. Anlässe, meist schmerzliche, trieben mich von Zeit zu Zeit in die Publizität, Ver-Öffentlichung. Sie waren oder schienen mir unabweisbar: Ungarn 1956; die deutsche Kulturrevolte 1969-72; das Erlahmen vieler der besten Impulse 1974-89; die übergroßen Chancen und Versäumnisse ab 1989; das Erschrecken zehn Jahre später über weltweite politische und soziale Aggression und Kälte. Diese mündeten in offene und verdeckte Kriege um Macht und Geld, die bis heute anhalten. Sie sind, scheint mir, im letzten Jahrzehnt bössartiger geworden. Der Medienapparat Amerikas und Europas wird mit unbegrenzter Finanzkraft genährt, um die Völker zur stetigen Kriegsbereitschaft zu bringen: sie zu verdummen, zu belügen.

Drei Rechtfertigungen für diesen Band sind denkbar. Erstens: wenn jene Anlässe für Hoffnung oder Zorn einigermaßen mit den wahren Knoten und Einschnitten der langen Zeit 1956-2012 zusammenfielen. Zweitens: wenn, trotz aller Verschiedenheit der Anlässe, meine Haltung zu ihnen eine spür- und brauchbare Konsequenz erwiese. Drittens: wenn es einigen Texten gelänge, Erledigtes wie Unerledigtes nochmals aufzubrechen. Dieser Spiegel besteht aus Bruchstücken – doch hoffentlich nicht mit jedesmal anderer Krümmung, Verzerrung. Die drei Fragen nach der Brauchbarkeit der Sammlung kann nur der Leser entscheiden. Der Verfasser warnt: Er hat einige Texte gekürzt, Wendungen geklärt, Eingriffe von Redaktionen beseitigt. (Wer auf die Quellen Wert legt, findet Erscheinungsort und -datum vor den Texten angegeben.) Nirgends begangen wurde das Unerlaubte: die Ansichten, Diagnosen, Forderungen von damals dem anzupassen, was wir mittlerweile besser wissen.

*

Ein kursiv gesetzter Kommentar wurde jedem Teil des Buches vorangestellt. Er ergänzt die in einem halben Jahrhundert entstandenen Texte mit Zitaten, Daten, mit einer Erinnerung an die damalige Stufe und Wendung des Geschehens. Die Texte wurden in der Folge ihrer Publikation angeordnet; deren Tag und Ort sind meist vermerkt. Die drei Reden (Mendelssohn-Preis, Friedenspreis für Susan Sontag, Ernst-Bloch-Preis) tragen das Datum ihres Vortrags, nicht des – gekürzten – ersten Abdrucks. Einige offene Briefe, Erklärungen, die ich für Institutionen anregte und formulierte, sind in diesem Band enthalten.

TOLERANZ UND INTOLERANZ:
ERFAHRUNGEN

*Dankrede für den Moses-Mendelssohn-Preis,
gesprochen im Konzerthaus Berlin am 6. 9. 2000*

Diese Rede wurde hier aus der Chronologie ihrer Entstehung herausgehoben. Sie ist gleichsam die Vorrede zu der folgenden Sammlung. Sie umreißt einiges an Haltungen, Forderungen, Hoffnungen, die den dreißig hier abgedruckten Streitschriften gemeinsam sind.

Aus dem Buch eines Naturforschers: „Was Ratten tun, wenn ein Glied einer fremden Rattensippe in ihr Revier gerät, gehört zu den erregendsten, schauerlichsten und widerlichsten Dingen, die man an Tieren beobachten kann. Die fremde Ratte kann minutenlang und länger umherlaufen, ohne das schreckliche Schicksal zu ahnen, das ihrer harret, und ebenso lange können die Einheimischen mit ihren gewohnten Tätigkeiten fortfahren – bis schließlich der Fremdling einer von ihnen nahe genug kommt, dass diese Witterung von ihm erhält. Da zuckt es wie ein elektrischer Schlag durch dieses Tier, und im Nu ist die ganze Kolonie durch einen Vorgang der Stimmungsübertragung alarmiert, der bei der Wanderratte nur mit Ausdrucksbewegungen, bei der Hausratte aber durch einen scharf gellenden, satanisch hohen Schrei vermittelt wird, in den alle Sippenmitglieder, die ihn hören, mit einstimmen. Mit vor Erregung aus dem Schädel quellenden Augen und gestäubten Haaren begeben sich die Ratten auf Rattenjagd. Offensichtlich kennen sich die Mitglieder einer Rattensippe nicht persönlich, wie es etwa Dohlen, Gänse oder Affen tun, sondern am Sippengeruch. – Das Los der sippenfremden Ratte ist wahrhaft schrecklich. Das Beste, was ihr noch passieren kann, ist, dass sie in maßlosem Schrecken von einem Schocktod ereilt wird. Andernfalls wird sie langsam von den Artgenossen zerfleischt. Selten nur meint man einem Tier Verzweiflung und panische Angst und gleichzeitig ein Wissen um die Unentrinnbarkeit eines grässlichen Todes so deutlich anzusehen, wie einer fremden Ratte, die im Begriffe ist, von Ratten hingerichtet zu werden: sie wehrt sich gar nicht mehr.“

Fremdenfeindlichkeit kommt also von der Natur? Ja. Wenn die Menschen Ratten sind.

Der Mensch aber wählt das Gute wie das Böse mittels Ideen,

Ideologien. Ihnen dient er, mit ihnen herrscht er. Hass und Verfolgung der Fremden erwachsen in ihm nicht einfach jener „intraspezifischen Aggression“, die Konrad Lorenz bei den Ratten beschrieb. Nach des Menschen Triumph über Kälte und Hitze, über Löwen und Pestflöhe ist es nicht nur ein fehlgeleiteter Trieb, der sich umso heftiger gegen die eigene Art, gegen den Mit-Menschen wendet. Beim Umschlag (wörtlich: Perversion) der Selbsterhaltung in Selbstzerstörung sind es politischer Kalkül und Wahn, die ihre Wurzeln in das Böse senken, hinab bis zum Rattenhaften, das in unserem Seelengrund gärt und dahintrötet. Erst die Ideologie, die sich Idee nennt, wählt den pervertierten Instinkt zu ihrem Nährboden und Vermehrungssumpf. Sie macht, dass der Reflex jeder Reflexion vorgreift, dass das Vor-Urteil nicht bloß unser Urteil, sondern schon unsere Wahrnehmung überholt – Wahrnehmung, die statt dem filternden, vergleichenden Auge ganz der Nase, der bloßen Witterung anvertraut wird, damit sie den schon gefällten Lynchbeschluss bestätigt. Der Rassismus, das Rattenhafte im Menschen, holt seine Gewissheiten immer schon aus dem Sippengeruch des Fremden, des Feindes. So wurde der „foetor judaicus“ zum ältesten und jüngsten Gemeinplatz judenjagender Hetzschriften. Der Zigeuner stinkt nach Knoblauch, der Kanake nach Hammelfett, der Schwule nach Weiberparfüm, der Neger nach Neger, der Jude nach Juden. Solche Ideologie greift in die Organe dessen, den sie besitzen, zum Besessenen machen will. Ihre Lehrsätze drängen ihm nicht in den Geist, sondern in den Magen, in die Eingeweide, um dort einen automatischen, besinnungslosen Ekel einzupflanzen.

Ist der tägliche, normale Fremdenhass, der Verfolgungs- und Verfolgerwahn von Belgrad bis Bilbao, von Guben bis Solingen überhaupt noch auszutreiben, wenn er im arteigenen, artmordenden Trieb Wurzeln geschlagen hat? Ich bin kein Optimist. Ich halte es mit dem Natur- und Menschenforscher Georg Chri-

stoph Lichtenberg, dessen »Sudelbuch-Sätze« György Kurtágs Vertonung vor Witz und Wut funkeln und dennoch zerrissen sich selbst befragen lässt. Lichtenberg schrieb, man bedenke es, auf der Höhe der europäischen und deutschen Aufklärung – und gerade deshalb wie für unsere Ära des Allwissens, Allkönnens: „Vielleicht heißen unsere Zeiten noch einmal die finsternen. Man wird eher den Wind drehen oder aufhalten können, als die Gesinnungen der Menschen heften.“ Den Optimismus überlasse man denen, die mit „blühenden Landschaften“ Wählerstimmen rafften, die der Welt und sich selbst versichert haben, der deutsche Mensch sei nach vierzig Jahren (nicht ganz freiwilliger) Demokratie ewig immun gegen alle Seuchen der Unmenschlichkeit. Mit dieser Versicherung wurden die Bewohner der DDR, die keine vierzig Jahre Demokratie hatten, unter westliche Kuratel gestellt. Aber der höchstamtliche Zweckoptimismus hat auch im Westen das mühsam Erreichte an Solidarität der Gesellschaft, an Zivilisation des Einzelnen aufs Spiel gesetzt. Denn dass wir Solidarität und Zivilisation zugleich als ein zuinnerst Selbstverständliches und als ein äußerst Gefährdetes erkennen, ist kein Widerspruch, sondern Bedingung für die Praxis eines anständigen Lebens in Deutschland. Mäkele ich an westdeutschen Politikern? Sie sind doch alle, wir hören es neuerdings Tag und Nacht, gegen den Rechtsextremismus. Aber glauben wir ihnen, glaubt ihnen das Volk?

*

Die deutsche Demokratie ist krank. Nicht an Rechtsextremismus, der keine Ursache ist, sondern Symptom. Was die Demokratie von zwei Seiten auszehrt, heißt: Geringschätzung des Volkes durch die Politiker; Misstrauen gegen die Politiker im Volk. Gerade die Jugend, die wir mit Angstliebe anstarren, verliert rapide ihr Vertrauen in die Politik; erschreckend zeigen das alle

Umfragen (zuletzt die SHELL-Studie »Jugend 2000«). Die Politik hört trotzdem nicht auf, ihre Glaubwürdigkeit abzubauen; Zeitungszitate aus den letzten sechs Wochen mögen das belegen. Der Ministerpräsident, der sein Amt mit einer Kampagne gegen zuviel Fremdenfreundlichkeit gewann, erklärt in einer Wirtshausrede in Dachau, dass die Bundesregierung die Gefahr von rechts bis zur „Medienhysterie“ übertreibt. Daraufhin ermahnt der erfolglose Erfinder der Parole „Kinder statt Inder!“ den erfolgreichen Erfinder der Parole „Keinen Doppelpass!“, den Rechtsextremismus ja nicht zu unterschätzen. Nun gibt der allererfolgreichste deutsche Ministerpräsident ein Interview, in dem er jene Inder-Parole zu einer ganzen Zeitungsseite auswälzt. Edmund Stoiber sagt: „Wir haben zu wenig Kinder!“ Was er nicht sagt: Die Arbeitsämter Ostdeutschlands können in diesem Herbst 80 000 Bewerbern nur 15 000 Lehrstellen anbieten. Sie verzweifeln vor den geburtenstarken Jahrgängen, die uns die DDR hinterließ; sie hoffen händeringend auf die geburten schwachen Jahrgänge nach der Wende, die ab 2005 die Schule verlassen. Stoiber sagt auch: Um der Überalterung der Gesellschaft vorzubeugen, soll es kein Mehr an Zuwanderung geben, sondern „nur eine bessere Steuerung“. Was er nicht sagt: Dass er ein Zuwanderungsgesetz stets verhindert hat mit dem Schlagwort, das wir ihm im Chor nachsingen könnten: „Deutschland ist kein Einwanderungsland.“

Hersagen von Parolen, Winken mit Hintergedanken, Verschweigen von Fakten: Die jüngsten Sprüche und Widersprüche deutscher Politiker könnten auch den letzten noch Politikgläubigen in Verwirrung stürzen. In dieser Verwirrung wirkt geradezu erhellend, was der kluge Publizist Alexander Gauland, seit Jahrzehnten Vordenker der hessischen CDU, im ARD-»Presseclub« empfahl: „Die Union muss jetzt *die* Themen in den Vordergrund spielen, mit denen sie die Meinungsführerschaft bekommen kann. Osterweiterung der EU, Homosexuellenehe, Zu-